

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1908

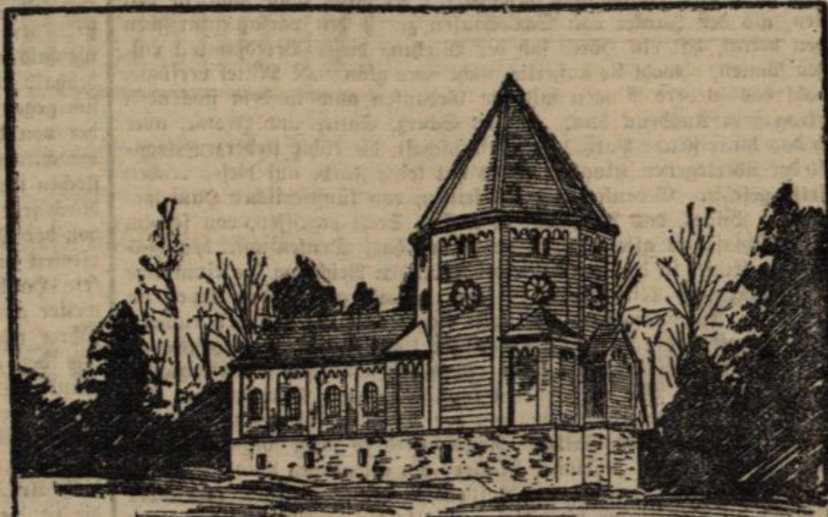
346 (29.7.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 61

Bismarcks Grab.

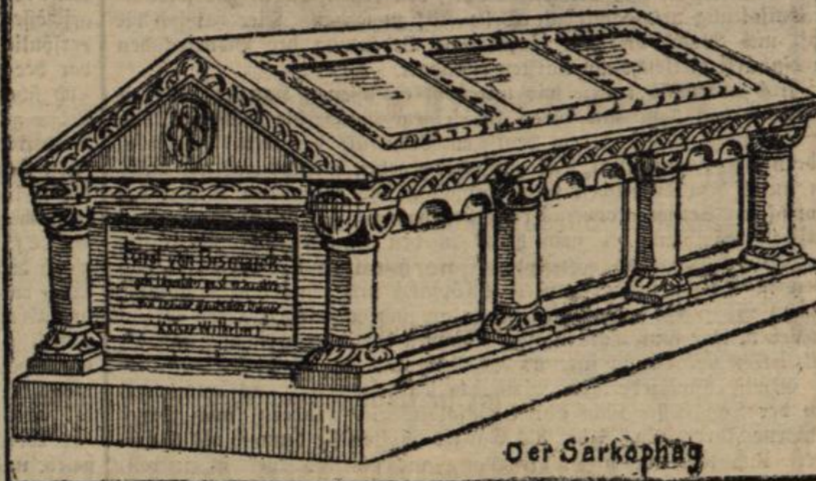
Von Theodor Fontane.

Wo Bismarck ruhen soll?
Nicht in Dom oder Fürstengruft;
Er ruht in Gottes freier Luft,
Einsam auf Berg und Halde,
Noch besser tief, tief im Walde.
Wittukind läd' ihn zu sich ein:
Ein Sachse war er, drum ist er mein,
Im Sachsenwalde soll er begraben sein!

Und kommen dann nach dreitausend Jahren
Fremde Männer des Weges gefahren
Und sehen, geschützt vor dem Licht der Sonne,
Den Waldesboden mit Ephen durchspinnen,
Und staunen der Schönheit und jauchzen froh,
Dann saget einer: „Lärmet nicht so,
Hier unten ruht Bismarck irgendwo.“



Bismarck Mausoleum im Sachsenwald.



Der Sarkophag

Bismarck als Künstler und Kunstwerk.*)

Zum 10. Todestag. — 30. Juli 1908.

— Hat Fürst Bismarck ein inneres Verhältnis zur Kunst bejessen? Ist sie ihm mehr gewesen als eine Freundin, die hier und da einmal in sorgenvollen Stunden mit feinem Finger über die Stirne streicht? Hat sie den Kon seiner Seele gestimmt und seine Kraft bereichert? Hat sie ihm den Sinn des Lebens vermittelt und in heißen Stunden ihm das Gleichgewicht der Seele gegeben? Sicherlich nicht. Denn in dem Leben dieses Latenmenschen konnte sie wie in dem Leben Alexanders, Cäsars und Napoleons eine entscheidende Rolle niemals spielen, sie konnte ihr innerstes Wesen ihm kaum erschließen, und wo dennoch das Werk eines Dichters seine Seele ergrieff, da war es ein Shakespearesches Drama, das mit seiner reichen Handlung eine Seite in seinem Innern erklingen ließ, oder es war der Goethesche Faust, den er noch am Abend seines Lebens seine Bibel nannte. So fanden ihn von den Meistern der Tonkunst Wagner und Beethoven am nächsten, aber die Empfänglichkeit für Musik, die er noch in jüngeren Jahren und auch in Frankfurt besaß, ist unter dem Hall der Ereignisse fast völlig erschwunden und nur das Behagen an freundlicher Hausmusik ist ihm zuletzt noch geblieben. Die Musik gilt doch nur an der Oberfläche seiner Seele hin, denn diese Seele war nur von einer Leidenschaft erfüllt, und sie war groß gerade deshalb, weil sie in dieser einen Leidenschaft aufging.

Und deshalb gerade wurde Bismarck ein Künstler, deshalb, weil hier nichts gesucht und angelehnt war, sondern weil der afflatus divinus, der göttliche Hauch, sein ganzes Wesen erfüllte.

Denn die Frage, ob Bismarck ein Künstler war, ist im letzten Grunde identisch mit der anderen Frage, ob er ein Genie gewesen ist. Jeder Genie ist ein Künstler und jeder echte Künstler ist ein Genie, der über die engen Schranken des Realen hinweg den Blick in unendliche

Fernen, in das Land des Unausprechlichen zu richten vermag, der über die Grenzen von Raum und Zeit hinweg das Auge des Sehers hehrt. Wer nur nüchtern aus gegebenen Prämissen den Schluß, wer aus gegebenen Größen die Summe zieht, wer nur mathematisch von der Voraussetzung zur Behauptung gelangt, der trägt sicherlich nicht das Gepräge des Künstlertums. Wer aber mit dem Auge des Propheten Höhen und Tiefen durchdringt, wer mit der Kraft der Intuition den rechten Weg und die rechten Entschlüsse findet, wer auch mitten im Sturme des Lebens noch einsam dahingehet, weil die Wege auf der Höhe stets einsam sind, wer heimlich in allen Latenfreude, weil er nie Genüge findet und nie das Höchste zu leisten glaubt, von dem Fittich der Melancholie berührt ist, in dem lebt ein echtes Künstlertum, auch wenn die Hand nicht Bildsäulen von Erz und Marmor schafft, wenn auf der Leinwand keine Bilder erstehen, wenn er keine dramatischen Gestalten auf die Bühne zaubert.

Otto von Bismarck ist Latenmensch gewesen, aber wie in jedem der großen Latenmenschen ein Stück von dem Wesen des Künstlers steckt, etwas von jener Befangenheit, die ihr letztes Geheimnis nicht erschließen will, etwas von jener Offenheit, die sich dennoch frei vor allen Augen erschließt, so vor allem in Bismarck. Auch sein Genie hat nicht mühselig nach den Regeln des Bedanten sich seinen Weg gesucht, sondern aus eigenem Recht und nach eigenem Willen, er hat nicht nach Schlußatz und Kettenregel seine Folgerungen aufgebaut, sondern seine Entschlüsse, dem Gotte folgend, gefaßt. Und weil auf seiner Bahn für das Auge des Philisters stets der Schein der Unregelmäßigkeit lag, deshalb fand er ein Menschenleben hindurch im Kampfe gegen die anderen, die seinem Rechte den Anspruch der Mittelmäßigkeit entgegenstellten. Darum liegt ja auch so oft, ob wir auf Leonardo da Vinci oder auf Michelangelo, auf Dante oder auf die größten der Latenmenschen blicken, auf dem Leben eines jeden Genies ein Hauch der tiefsten Tragik, schon deshalb, weil es stets mit der Eifer sucht, mit dem Reide, mit der Kleinlichkeit der Masse kämpfen muß.

Aber Otto v. Bismarck ist noch in anderem, besonderem Sinne ein Künstler gewesen, auch wenn die Kunst im landläufigen Sinne scheinbar völlig zurücktritt vor den Leistungen des Willensmenschen.

*) Wir entnehmen diese interessante Abhandlung mit einigen Kürzungen dem vor wenigen Tagen neu erschienenen Werk Dr. Paul Rimans „Bismarck zum 10. Todestag. Ein Lebensblatt auf sein Grab“ (Berlin, E. A. Schwetschke u. Sohn).

Wen wir zuerst auf seine Reden. Sie sind stets von kristalliner Klarheit, sie bezwingen selbst den sprödesten Stoff und wissen ihm ein eigenartiges, persönliches Gepräge zu geben. Sie heben das Bedeutende, das Wesentliche ungemischt hervor und scheiden das Gleichgültige und Ungehörige aus, und wenn auch allmählich mehr u. mehr der Inhalt dieser Form überwiegt, so wird doch nirgends eine banale Wendung, eine triviale Selbstverständlichkeit, eine eitle und selbstgefällige Geistreichelei den Eindruck stören, daß hier eine ernste und machtvolle Persönlichkeit ihren Willen und ihre Anschauung offenbart. Niemals, auch nicht in den Seiten, als der Jünger von Schönhausen zuerst den parlamentarischen Reden betrat, hat ein Hörer sich der Wirkung dieser Reden jemals entziehen können, obwohl sie äußerlich nicht über glänzende Mittel verfügte, obwohl das schwere Ringen mit den Gedanken auch in dem störenden Vortrag zum Ausdruck kam. Raume, Scherz, Satire und Ironie, aber auch das hinreichende Pathos der Leidenschaft, die fähige Ueberzeugungskraft der überlegenen Klugheit — es hat keine Farbe auf dieser reichen Palette gefehlt. Gedenken wir des feinen, von künstlerischer Hand gezeichneten Bildes, das Bismarck, in tiefster Seele ergriffen, von seinem eben entschlafenen alten Herrn gezeichnet hat! Denken wir der hinreichenden Kraft, in der er dem widerstrebenden Reichstag die einmütige Zustimmung zum Militärgesetz entzog, damals als er den Appell an die deutsche Zurechnungsfähigkeit erklingen ließ! Denken wir der ruhigen Kühnheit, mit der er in den Reden der Konfliktzeit den rocher de bronze des preussischen Königtums einem tosenden Parlamente gegenüber stabilisierte! Wie er vor dem konstituierenden Reichstag die Verantwortlichkeiten des Doktrinarismus mit der Mahnung überwand: „Setzen wir Deutschland in den Sattel! Reiten wird es schon können!“ Wie hören ihn, wie er als „ehelicher Kaiser“ ein gewaltiges Bild der Weltverhältnisse entrollt, wie er den Ansprüchen der Demokratie gegenüber das Recht des Königtums verteidigt. Wir folgen seinem Kampfe gegen Fraktionszopf und Parteizopf, und gewaltig hallen die Worte von Lott und Hödur dahin. Sie erklangen damals, als der Reichstag in doktrinärer Beschränkung es ablehnen wollte, den ersten Schritt zur kolonialen Entfaltung und damit zur Weltpolitik zu wagen. Hier hat sich die Kraft und Wucht und die künstlerische Bedeutung der Bismarckschen Reden am besten offenbart.

Und abermals treten wir mit dem entlassenen Kanzler auf den Marktplatz von Jena und hören aus seinem Munde die Mahnung, daß wir uns nicht allzusehr dem deutschen Bedürfnis der Kritik hingeben, sondern akzeptieren sollen, was uns Gott gegeben hat und was wir mühsam unter dem drohenden Gewehrschlag und gegen den Willen des europäischen Seniorentenvents erworben haben. Wir hören von all den deutschen Kämpfen, die noch heute in den Fraktionspartungen ihre Nachwehen haben, und vernehmen das gewaltige Bekenntnis: „Das Leben ist Kampf in der ganzen Schöpfung und ohne innere Kämpfe können wir zuletzt beim Chinesentum an und verfeinern. Ohne Kampf kein Leben. Nur muß man in allen Kämpfen doch immer einen Sammelpunkt haben und das ist für uns das Reich und sein Kaiser.“

Gewiß, nicht jede Rede Bismarcks war ein vollendetes Kunstwerk, denn der Tag stellte nicht nur Schicksalsfragen, sondern auch manche nüchterne Forderung. Aber als Ganzes wirkten sie dennoch als Kunstwerk. Und wie wir unzählige Worte aus Goethes Werken zitieren, Worte der Weisheit, der Schönheit und der Kraft, so zitieren wir auch immer wieder Worte und Wendungen aus Bismarcks Reden. Denn sie tragen stets jene scharfe und klare Prägnanz, die den Kernpunkt trifft, die das Wirkliche vor unsere Augen zaubert, es scharf und charakteristisch umreißt und unserer Vorstellung einprägt.

Wie viele Worte und Wendungen Bismarcks sind Gemeingut geworden! Da gerührt er, als er zuerst als Minister seines Königs auftritt, alle Nebel des Doktrinarismus, die aus den Niederungen der deutschen Geschichte emporsteigen, mit der Verflüchtigung, daß nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse, sondern durch Eisen und Blut die großen Fragen der Zeit geheilt werden, da formt er das Wort vom teutonischen Teufel wie von der allgemeinen Viepmeierei, vom Hüffel der Weltgeschichte und von der Basse der Phäalen, da zeichnet er den preussischen Leutnant, den keine Nation uns nachmachen kann, da spricht er von dem Patrimonium der Enterbten und dem Pfeischn des kleinen Mannes. Lächelnd spricht er über seine alte Reputation von leichtfertiger Gewalttätigkeit und er hört in stiller Kammerberachtung das endlose Reden der Parlamente. Er spricht von der Kalglätte der Börse und lehnt die Wünsche der Mandjeskerleute mit der Wendung ab: „Auf das Eis trete ich noch nicht.“ Er schildert die Bureaokratie als schreibselig und tatlos und geißelt die Leute, die sich nur den Luxus eines einzigen Gedankens gestatten dürfen. Die mutigen Zivilisten, die da meinen, keiner Verstärkung des Heeres zu bedürfen, Eugen Richter als betrübter Lohgerber und als König Saul, die Kauponokratie der Schankwirte erscheinen vor uns; dem alten Gegner Windthorst, der ihn auffordert, in die Kommission zu kommen, hält er die Worte entgegen: „Ich hätte dort die Rolle gespielt, wie die Juden an den Wassern von Babylon: „Lieber, sorge uns ein Lied von Zion, damit wir uns an deinem Klummer erfreuen.“ Das Del auf die Lampe des Kulturkampfes, das Bild von den Drohnen und Bienen, von dem Unterkrischen bei Müttern, von den Steinen im Reichsgarten, von den sechenden und geistlichen Päpsten, von Herodes und Pilatus, die sich im Zentrum zusammenfinden, nicht weil sie einander liebten, sondern um einem anderen Schaden zu tun, das Wort vom Staatsrentnertum — das alles ist das Eigentum Bismarcks. Er charakterisiert eine ganze Menschenklasse mit den Worten: „Amüsant bei Tische, dann rauschschmeißen,“ er weist alle Drohungen mit

dem Worte zurück: „Dor lach id über“ und jede Mahnung zur Nachgiebigkeit mit der Wendung: „Lazu seht mir die christliche Demut.“ Er prägt die Quintessenz einer konservativen Weltanschauung in die Worte quiesca non movere, und er will auch als Entlassener, als er sagen kann: „Ich bin schön raus“ doch „kein stummer Hund sein.“ Die sozialen Verjüde des Jahres 1890 nennt er eine einzige Phrasologie, den Landwirten gibt er das Motto „für Ar und Halm!“ und im Kampfe gegen die Polen ruft er zur Wacht an Warthe und Weichsel.

Die Bilder, die reich in die Reden Bismarcks verweben sind, tragen stets den Charakter des Ursprünglichen, des Selbstgehautes, sie sind niemals auf dem Wege der Reflexionen geboren, und sie üben gerade deshalb eine so unmittelbare Wirkung. Als er entlassen ist, wehrt er sich gegen den Glauben, als wenn er „ein tollerender Brummbar wäre, der von dem Ast des Baumes, auf dem er saß und dem man ihm nachher abgejagt hat, herunterpurzelte und von den Bienen arg gestochen wurde.“ Ihn stachen bloß die Drohnen, und ihre Stiche gingen durch sein Fell nicht mehr durch. Da fand er das beziehungsreiche Bild von der Diplomatie, die kein Schulterstich sei, „auf dem sitzt, den Anriemern anschnappt und einen Fleck auf's Loch setzt; die Diplomatie sei kein Handwerk, das man mit den Jahren erlernt und auf der Walze weiter ausbildet.“ Als er sich gegen den Doktrinarismus der Parteiführer wendet, da erwacht in ihm die Vorstellung der Säulenheiligen aus der ersten christlichen Zeit: „Jeder steht als Stütze auf seiner Säule und sagt: Hier müßt ihr herkommen, ich gehe nicht runter. Die Säule wird gebildet aus folgamen Gefinnungsgenossen des Parteileiters, der sie beherrscht, und aus einem Mörkel von Prinzipien, die in ihrer Allgemeinheit auf das praktische Leben durchaus unanwendbar sind; und diese Art der Einteilung in stultische Herrschergebiete der Parteiführer, die ist die Gefahr, die uns jetzt bedroht.“ Als Herr v. Bötticher sich irrtümlich als das Ziel einer scharfen Aeußerung des entlassenen Kanzlers zu erkennen glaubt, da ruft zuerst Bismarck unwillig aus: „Warum läuft er mir denn mutwillig in den Augelschuh, wenn noch ihm gar nicht geschossen wird!“ Als die Angriffe gegen ihn bis zur Verletzung seines persönlichen Ehrgefühls sich steigern, da vergleicht er sich mit dem „Auff“ vor der Kränzhütte, „nach dem die Vögel stoßen und stechen“. Hier und überall ist mit dem Augen und klaren Witz für das Wirkliche im Leben zugleich die Phantasie am Werke; gepaart mit der Fähigkeit der Beobachtung und der Rezeptionskraft der empfindlichsten photographischen Platte, schafft sie eine unergleichen Platte des Ausdrucks, der die Situation haarscharf beleuchtet und die einzelnen Gestalten mit trefflicherem Federstrich zeichnet. So auch in den Schriften und V r e f e n. Aber hier offenbart sich Bismarck noch tiefer. Denn obgleich dieses letzte gewaltige Erzeugnis seines Geistes stüdeweise und zufällig entstand, so wirkt es doch nicht nur in den einzelnen Schilderungen und Charakterbildern literarisch, sondern wir haben den Eindruck einer gewaltig dahinstürmenden Epopöe, eines Heldenganges aus der germanischen Vorzeit. Da ist nichts von der heiteren Ruhe Goethes, auch nichts von der Selbstbegeugung eines Künstlers, da ist alles monumental, alles ohne Konvention und nichts nach Vorschrift. Und ist es auch das Werk eines greisen Mannes, der von sich sagen mochte: „Ich habe gelebt und geliebt“, dem alle Gaben zur Tat und zur Erfüllung reifen, so spüren wir doch nirgends die Ruhe der Resignation: Alles bleibt Kampf. Nur die Gehässigkeit fehlt. Alles Kleinliche fällt herab und vor uns erhebt sich ein Monument von der erdrückenden Wirkung des Moses, den Michelangelo schuf.

Ist aber der Stil der Mensch, so tritt an uns auch hier in dem Stile Bismarcks der ganze Mann entgegen, wie er gewesen ist. Da zeigt alles in seinen Staatschriften wie in seinen politischen Briefen eine große Einheit, da drängt alles zwingend zum Ziele hin; da vernennen wir aber auch eine eigene, durchaus persönliche, nicht nachzunehmende Prosa, nüchtern und doch plastisch und mächtig in der Wirkung, einfach und scheinbar regellos und voll großen Klanges. Da schreitet die Geschichte mit ebernem Schritt auch durch die Schriftzeichen. Und doch — welche empfindliche und zarte Seele wendet sich in seinen Briefen an die Schwester, an die Gattin zum Beser! Da wird er, der Mann von Blut und Eisen, zum Poeten, zum künstlerischen Gestalter. Da zeigt sich vor allem, daß ihm der Sinn auch für das Detail nicht fehlt, daß er mit scharfem Auge alles erschaut, was an ihn herantritt, und daß in der Tiefe seiner Seele auch die Goldstufe des Humors sich birgt. In dieser Humor, die Gemütlichkeit, wie wir es nennen, ist die Grundstimmung seines Wesens, in ihm vereinigt sich ein tiefer Ernst mit durchgebildeter Weisheit und der Kraft des heiteren Frohsinns.

Während eine Welt mit staunenden Blicken zusieht, wie auf den böhmischen Schlachtfeldern der Staatsmann die Theorie von Blut und Eisen in Wirklichkeit umsetzt, schreibt er der treuen Gattin dasheim von den schönen Tagen der jungen Liebe, da sie fast vor neunzehn Jahren dieselbe Straße durchfuhr, gibt er ein Bild der braven Soldaten, ohne deren Tapferkeit alle Politik zerfallen muß, wie es eben nur der Künstler zu zeichnen vermag: „Unsere Leute sind zum Hüßen, jeder so todesmüde, ruhig, folgsam, gestiftet, mit leerem Magen, nassen Kleidern, nassem Lager, wenig Schlaf, abfallenden Stiefelsohlen, freundlich gegen alle, kein Klündern und Sengen, bezähnt, was sie können und eben verschimmeltes Brot; es muß doch ein reiner Fonds von Gottesfurcht im gemeinen Manne bei uns sitzen, sonst bränte das alles nicht sein.“ Wie geht sich hier in liebevoller Zeichnung plastisch und klar das Bild des schlichten Soldaten vom Hintergrunde der Geschichte, jenes Geldentums, von dem niemals ein Lied und eine Säule zeugt! Am 3. September 1870, am Tage nach dem gewaltigsten Ereignis der

...schreiben Bismarck „an sein liebes Herz“ in der ... so leicht und demütig, so einfach und rührend bescheiden, als ... er selbst keinen Anteil an den Erfolgen habe. Der Brief war in ... Hände gefallen, der „Figaro“ hat ihn veröffentlicht, und die ... Welt stand vor ihm, vor diesem Dokument rührender Einfachheit, ... auf der Höhe des Erfolges so gar keine Spur von Selbstzufrieden- ... zeigt, wie vor etwas Unbegreiflichem.

Wunderbar aber muten uns vor allem die stillosen Schilderungen ... Naturlebens an, die freilich nur aus einer Seele quellen konnten, ... auf dem Asphalt der Großstadt niemals heimisch wurde, die es aus ... Canal des amtlichen Leseins immer wieder zu den heimischen Büchern ... Linden treibt. „Ich habe Freude am Waldleben, an Wald und ... Natur. Nehmen Sie mir den Zusammenhang mit Gott und ich bin ein ... Mensch, der morgen einpadt und nach Barzin ausreißt und seinen ... koster kauft!“ Und so durchstreift er jetzt summend und träumend den ... Wald und die sonnigen Wiesen und ruht das Herz im Anblick der herr- ... lichen Schöpfung, jetzt erzählt er den Seinen, wie die Dohlen ihre Kinder ... das Fliegen lehren, wie sie als vornehme Leute zum Winter in die ... Stadt, in die Türme von Stolz und Schlawe ziehen. Unübertroffen ... sind die Schilderungen von dem Zuge durch die schwedische Waldbeim- ... zeit, von den Föhnen durch die Ruzja, von Biarritz und von der rus- ... sischen Steppe.

Wie aber Bismarck ein Künstler ist, so ist sein Leben, das gleich ... einem Atlas das Schicksal Deutschlands auf den Schultern trug, ein ... Kunstwerk von bezauberndem Reize. Es ist ein Kunstwerk in seinem ... gungen Aufbau, in dem Werden, in der Durchbildung des politischen ... Genies, in der Tatenfülle, in dem Einfluß, den seine Gestalt auf das ... Jahrhundert übte, das er nach seinem Willen geformt hat. Erich Wards

hat recht, wenn er auf den tragischen Abschluß dieser Laufbahn, auf die ... Widersprüche des Genies in sich selber, auf das Ringen der persönlichen ... Souveränität mit den sachlichen Mächten, den Ideen hinweist, die er doch ... anerkennt, und hinzusetzt: „Alle diese inneren Gegensätze hält die ... tiefen Kraft der Persönlichkeit zusammen und diese Persönlichkeit bleibt ... eine Zauberwelt für alle Zukunft.“ Sie ist ein Kunstwerk, nicht ab- ... sichtslos gegliedert und ausgeglichen, aber stark wie die Menschen Schate- ... speares, vielseitig wie die Bildnisse Lenbachs, großartig und beinahe ... mythisch emporragend über die Gegenwart wie das Hamburger Denkmal ... Ledebers. Sie bleibt eine Welt in sich, durchströmt von den geheimnis- ... vollen Seelenkräften, die wir als künstlerisch empfinden, eine Offen- ... barung für künstlerisches Nachempfinden und ein Gegenstand für die ... künstlerische, die menschliche Teilnahme jeder nahen und fernem Zukunft. ... Zu seinem Verständnis brauchen wir nicht der Sphinx und Sibyllen am ... Königspfad, zu seinem Verständnis brauchen wir nur in uns selbst jenes ... künstlerische Empfinden, das in diesem prachtvollen Mann eines von ... jenen Kunstwerken ahnt, die der Herrgott in vielen Jahrhunderten nur ... einmal schafft, nur dann, wenn er, des ewig gleichmäßigen Schaffens ... müde, alle seine Kraft und alle seine Weisheit vereint, um mitten unter ... die Menschheit einen Nagenden zu stellen, einen von denen, die dem ge- ... schichtlichen Leben erst den großen Inhalt verleihen. Zehn Jahre erst ... umfängt der Mutter Schoß der Erde, was an Bismarck sterblich war, aber ... schon heute ist er uns zu einer Riesengestalt der Vergangenheit geworden, ... und wer auf das Kunstwerk dieses Lebens schaut, das auf dem vornehm- ... sten Platze in der Werkstatt Gottes steht, der fühlt sein deutsches Herz ... zur Ehrfurcht gestimmt und von Schauern der Andacht erfüllt.

Saloniki.

— Einer der dauernden Brand- ... herde der europäischen Türkei ist ihr ... nächst Konstantinopel größter Handels- ... platz Saloniki, das alte Thessalonich. ... Unruhig, wie jede Hafenstadt des ... Südens und Ostens, gefüllt mit einer ... buntgemischten Bevölkerung aller Ras- ... sen, Farben und Religionen, bildet sie ... eine stete Gefahr für die hohe Pforte ... oder vielmehr für den jeweiligen Sul- ... tan direkt, mit dessen Regierung min- ... destens eine Partei nicht einverstanden ... ist. So war denn auch Saloniki wieder- ... um der Hauptort der Bewegung gegen ... Abdul Hamid und Süldiz Kiosk bis ... zur Bewilligung der Verfassung. Die ... Stadt hat über 100 000 Einwohner, ... von denen aber nur ein geringer Teil ... Türken sind, wogegen es 60 000 ar- ... menische Juden dort gibt, so daß das ... ungenannte Jungtürkenthum, wenig- ... stens dort, von wirklichen Türken nur ... wenig durchsetzt sein kann.



Said-Pascha, der neue Großwesir.
— Mitten in den Wirren der jungtürkischen Revolte, die ihm ... schweres Kopfzerbrechen verursacht haben mag, hat Sultan Abdul Hamid



Said-Pascha.

... einen Wechsel in der Besetzung seines Groß-Wesirats vorgenommen. ... Ferid Pascha, der Albanese, mußte gehen. An seine Stelle trat Said ... Pascha, dessen Ernennung zum Großwesir in allen Kreisen der Türkei

mit Genehmigung begrüßt wurde. Trotzdem hält man dort den Bestand ... des gegenwärtigen Ministeriums für ein Provisorium und die Rückkehr ... Ferids in absehbarer Zeit für nicht ausgeschlossen. Die Ernennung Said ... Paschas zum Großwesir vollzog der Sultan mit folgenden Worten: ... „Mein illustre Said Pascha! Nachdem Ferid Pascha abgesetzt worden ... ist, wird Ihnen in Anbetracht Ihrer Treue die Würde des Großwesirs ... verliehen. Gott möge Ihnen Erfolge verleihen!“

Allerlei.

* Bismarck-Anekdoten. In Stuttgart erscheint im Verlage Robert ... Luz eine Anekdoten-Bibliothek, deren erster Band eine Sammlung von ... Bismarck-Anekdoten (Pr. 2.50 M., geb. 3.50 M.) enthält. Aus der ... Fülle heiterer kleiner Bismarck-Erinnerungen bringen wir nachstehende ... Auszüge mit Erlaubnis des Verlegers zum Abdruck: Fürst Bismarck ... arbeitete einst auch beim Stadtgericht in Berlin. Eines Tages nun ... hatte er einen richtigen Berliner zu vernehmen, welcher durch Un- ... versorenheit die Geduld Bismarcks so erschöpfte, daß dieser plötzlich auf- ... sprang und jenem zurief: „Herr, menagieren Sie sich, oder ich werfe ... Sie hinaus!“ Der unbesene Gerichtsrat, als Chef Bismarcks, klopfte ... diesen, seinem erbosten Auskultator, freundlich auf die Schulter und ... sagte beruhigend, doch wohl im verweisenden Sinne: „Herr Auskultator, ... das Hinauswerfen ist meine Sache!“ Daraufhin wurde die Verneh- ... mung fortgesetzt, es dauerte aber nicht lange, so geriet Bismarck über die ... Dreistigkeit seines Infulpaten abermals in Hitze, erhob sich erregt vom ... Stuhle und donnerte jenen mit den Worten an: „Herr, menagieren Sie ... sich endlich, oder ich lasse Sie durch den Herrn Stadtgerichtsrat hinaus- ... werfen!“ — Bei seiner Rückkehr vom Kriegsschauplatz im Jahre 1866 ... ward König Wilhelm auch in Gdrlitz ein feierlicher Empfang bereitet. ... Junge Damen überreichten ihm und ebenso auch dem Prinzen Karleer

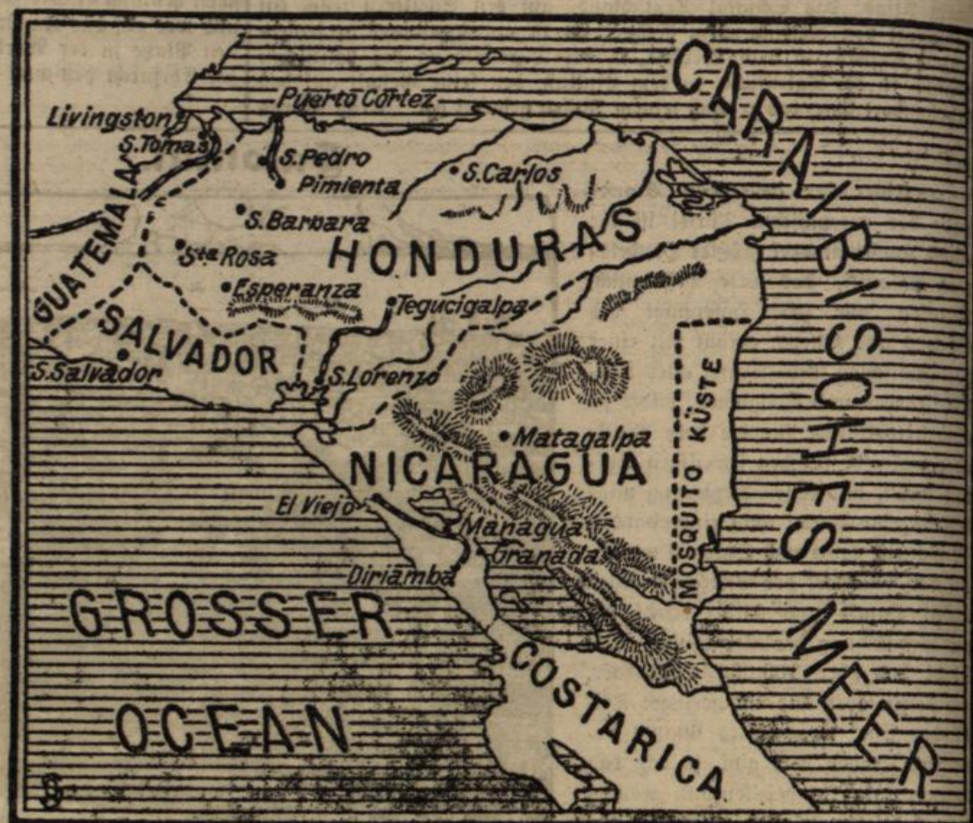
Fränge. Auch Bismarck sollte einen solchen Krang haben. Der aber meinte zu der schönen Spenberin: „Mein, mein gnädiges Fräulein, ich verdiene diese Ehre nicht. Ich bin nicht Stambattant gewesen und habe an den Siegen keinen Anteil!“ Zur ersten Augenblick wurde das junge Mädchen durch diesen unerwarteten Einwand völlig aus dem Futz gebracht. Sie wollte sich jedoch zu helfen. „Aber Ew. Excellenz haben doch den Krieg a n g e f a n g e n,“ versetzte sie, und lachend nahm nun Bismarck den Krang. — Es wird erzählt, daß König Wilhelm den Fürsten Bismarck beim Beginn des französischen Krieges gefragt habe: „Was machen wir nun mit Frankreich?“ „Wir spielen mit ihm Schach- undschachig,“ soll dessen lakonische Antwort gewesen sein. — Fürst Bismarck reiste 1871 zu den Verhandlungen über den definitiven Frieden nach Frankfurt a. M. in Jülichleibern. Als er in dem von früher her ihm schon bekannten Gasthofe abstieg, erlaubte sich der Oberkellner die Bemerkung, daß er Se. Durchlaucht beinahe nicht wieder erkannt habe. „Ja, mein Dieber,“ entgegnete der große Staatsmann, „den Herren Franzosen ist es ähnlich ergangen wie Ihnen, die haben uns auch erst erkannt, als wir die Uniform anhaben!“ — Als Fürst Bismarck nach der Ablehnung seines Abschiedsgebührens, die von Seiten Kaiser Wilhelms I. mit dem bekannten Worte: „Niemals“ erfolgte, wieder Audienz bei dem

Kaiser hatte, äußerte sich dieser, veranlaßt durch das durch Kränklichkeit und Alter motivierte Abschiedsgebührens, wörtlich dahin: „Ich bin viel älter als Sie und reise sogar noch.“ Worauf Bismarck erwiderte: „Ja, Majestät, der Reiter hält es immer länger aus, als das Pferd.“

Das Land des Esperanto. Die iüngste Republik Moresnet, das keine neutrale Ländchen zwischen Belgien und Preußen, kann sich rühmen, der erste Staat zu sein, der die Pflege der Weltsprache, des Esperanto, mit allen verfügbaren Mitteln betreibt. Dieser geht die deutsche Sprache als überwiegend, aber jetzt begeistern sich die 4000 Einwohner des Ländchens für das Esperanto, und voraussichtlich wird in wenigen Jahren die „neutrale Sprache“ die Landessprache der kleinen Republik sein. In der Schule von Moresnet werden wöchentlich sechs Esperantostunden gegeben; wie das „Journal des Débats“ zu berichten weiß, zwei für die Kinder (70 Schüler), zwei für die Männer (40 Hörer) und zwei für die Frauen (26 Verbegierige). Zugleich hat sich eine internationale Vereinigung von Handlungsfreisenden gebildet, die Esperanto sprechen und die als Sitz ihrer Organisation Moresnet gewählt haben als den „Staat“, der als einziger amtlich die neue Welt- sprache fördert und zur Umgangssprache zu erhöhen trachtet.

Zum bevorstehenden Kriege zwischen Nicaragua und Honduras.

— Die Nachricht, daß es in Mittelamerika zwischen Nicaragua und Honduras zum Kriege kommen wird, dürfte sich bewahrheiten, da Nicaragua den Aufständischen von Honduras in Verletzung der Verträge Beistand geleistet haben soll. Die Arbeit der Delegierten der zentralamerikanischen Friedenskonferenz, welche im vorigen Jahre in Washington tagte, kann man also als nicht gelungen betrachten. Die Urheber dieser Unruhen sind einzelne politische Führer und Gruppen, die ihre Pläne und Ziele verheimlichen, da sie sich gegenseitig misstrauen. Es dürften vielleicht einige statistische Angaben über die beiden Staaten interessieren. Nicaragua hat einen Flächeninhalt von 128,340 Quadratkilometer und besitzt eine Einwohnerzahl von 429,310 Köpfen. Die Friedensstärke des Heeres beträgt ca. 4000 Mann, während die Kriegsstärke der Armee ca. 40 000 Mann ist. Honduras umfaßt einen Flächeninhalt von 114,670 Quadratkilometer mit einer Einwohnerzahl von ca. 650 000 Köpfen. Die Armee zählt im Frieden ca. 5000 Mann, im Kriege ca. 50 500 Mann. Der Präsident der Republik Honduras ist W. Bonilla, das Staatsoberhaupt von Nicaragua Santos Beland. In beiden Staaten werden die Präsidenten auf sechs Jahre gewählt.



Kardinal Karl Nocella †.

— Im Mann verstarb kürzlich Kardinal Karl Nocella im Alter von 81 Jahren. Am 26. November 1828 in Rom geboren, machte er seine Studien auf dem dortigen Seminar und wurde unmittelbar nach deren



Kardinal Karl Nocella

Beendigung Professor am Lyzeum von San Apollinare, wo er noch als zwei Jahrzehnte klassische Sprachen und Rhetorik lehrte. Später bekleidete er hervorragende Vertrauensstellungen im Vatikan. 1903 wurde er Kardinal.

Humoristisches.

Galant. (Auf dem Postbureau.) Dame: „Den Mund haben Sie ja in dem Postbeutel!“ — Beamter: „Ach, gnädiges Fräulein, der ist so klein — den brauchen wir gar nicht anzuführen!“

Auf Umwegen. Pantoffelheld (zu seiner Köchin): „Gelten S., Kati, der Gefreite Huber ist Ihre Liebhaber?“ — Ja, gnä' Herr. — „Gelten S., er hat eine Schwester, die Stubenmädels beim Rechtsanwalt Richter ist?“ — „Ja wohl, gnä' Herr!“ — „Gelten S., Sagen S. Ihrem Schatz, er soll doch seiner Schwester sagen, daß sie ihrem Herrn sagt, er soll meiner Frau sagen, daß ich mich gern von ihr scheiden lassen möcht.“

Die Kennerin. Junge Frau: „Mein Mann jagt mir nie ein hartes Wort.“ — Alte Dame: „Ach! Wie lange leben Sie schon getreunt?“

Modern. Baron (zum angeschossenen Kreier): „Voriges Jahr verlangten Sie 20 Mark Entschädigung von mir — und diesmal begnügen Sie sich mit 15 Mark!“ — Kreier: „Ja — wissen's, Herr Baron — bei Wiederholungen geb' i' Rabatt!“

Diplomatische Reflexion. Herr (hustend): Hören Sie, wie ich huste? — Apotheker: „Ja. — Herr: Und ich habe Ihr Mittel gebraucht, von dem Sie schreiben: Sie husten nicht mehr, wenn Sie Schaummanns Pastillen nehmen.“ — Apotheker: „Ja, husten Sie denn jetzt m e h r?“

Nicht einmal. „Manche Menschen benehmen sich zu dumm, wenn sie verliebt sind.“ — „Ja, und diese haben nicht einmal diesen Entschuldigungsgrund.“ (Bild me up.)

Gedankenpflücker. Nichts begreift eine Frau schöner, als daß sie nicht im Stande sein soll, allein einen Mann anzufüllen.

Für die Redaktion verantwortlich: H. Frhr. v. Sodenborff. Druck und Verlag von Ferd. Ziegler in Karlsruhe.